

# Aus einer Redaktionsstube : Skizze

Autor(en): **Schulthess, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **33 (1929-1930)**

Heft 9

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666807>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Auf der Heimfahrt.

Es steht ein Haus im Garten,  
Kühl an ein Wäldchen angelehnt.  
Auf allen meinen Fahrten  
Hab' ich nach ihm mich heimgesehnt.  
Wie süß erklang  
Dort Vogelsang,  
Wie lachten Blumen ringsumher!  
Wie ging's im Lauf  
Die Stieg' hinauf —  
Nun graut mir vor der Wiederkehr.

Im Haus, da ist ein Zimmer,  
So lustig hoch, so blank und rein.  
Was nur an Sonnenschimmer  
Ums Häuschen streifte, drang hinein.  
Wie lustig klang  
Dort Kindersang,  
Kein Winkel war von Spielen leer;  
Dort fand ich Raß  
Nach Tageslast —  
Nun öffn' ich seine Tür nicht mehr.

Im Haus erklang ein Name  
Von allen Lippen fort und fort,  
Der hatte wunderfame  
Gewalt, schier wie ein Zauberwort.  
Auf jedem Mund  
Ein Lächeln stund,  
Als ob's des Frühlings Name wär' —  
Seht geht er stumm,  
Gespenstlich um,  
Und wer ihn anspricht, lacht nicht mehr.

Paul Heyse.

## Auf einer Redaktionsstube.

Skizze von Dr. H. Schultheß.

Die wenigsten Menschen wissen und können sich eine Vorstellung davon machen, wie es auf der Redaktion einer größern Tageszeitung zu- und hergeht. Sie nehmen des Morgens oder des Abends ihr Blatt zur Hand und durchstöbern es nach Neuigkeiten und interessanten Artikeln, aber wie diese in das Blatt hineingekommen sind, durch welche Kanäle und Wege sie gegangen, darüber geben sie sich in der Regel keine Rechenschaft. Sie nehmen den Inhalt der Zeitung für etwas von vornherein Gegebenes — das Neue und Neueste steht eben darin und bessere und schlechtere Artikel — weiter denken sie nicht und halten sich darüber nicht auf. Höchstens, wenn jemand selbst einen Artikel oder eine Mitteilung in eine Zeitung lanciert hat, und er mit einigen Veränderungen im Blatte erscheint, ersieht er wenigstens einen Handgriff der geheimnisvoll agierenden Leute von der Redaktionsstube. Eine Zeitung, das schöne nette Druckeremplar, das der Zeitungsverkäufer auf den Hauptplätzen ausruft und in das der passionierte Leser sich begierig beim Morgen- oder Abendkaffee stürzt, ist aber ein so interessantes Produkt menschlichen Schaffens,

menschlicher Kräfteanspannung, des Denkens und überhaupt des ganzen Menschen mit all seinen Licht- und Schattenseiten, daß es sich schon lohnt einen Blick in die Werkstatt zu tun, wo sie hergestellt und auf den Markt geworfen wird.

Der Redakteur ist kein Frühaufsteher. Es mag das mit seiner schriftstellerischen Begabung, die jeder haben muß, der einen Redakteurssessel ziert, zusammenhängen, es ist aber auch Folge des Betriebes. Es gilt Nachts Anlässe, Versammlungen zu besuchen als Referent und Referent. Die Berichte hierüber haben so frühzeitig wie möglich im Blatte zu erscheinen. Er muß an einzelnen Tagen der Woche oder, je nachdem die Verteilung unter den Redaktoren ist, vielleicht eine ganze Woche lang, schon an der Arbeit stehen, wo andere Leute noch in den Federn ruhen. Es sind die früh eingelaufenen Telegramme und Brieffschaften zu redigieren und zu erledigen, die Sekerei die allgewaltige Hand des Geistesarbeiters spüren zu lassen. Diese Früharbeit ist bei allen Blättern von einiger Bedeutung dieselbe, da ist es dem Manne von der Presse nicht zu verdenken, wenn



er sich an den andern Tagen dafür entschädigt. Wer möchte auch gleich schon morgens acht Uhr zu produktiver Geistesstätigkeit und zum Schreiben begeisterter Artikel aufgelegt sein, wie der Ladenverkäufer oder der Bürolist, der seine ersten Hemden verkauft und im Hauptbuche mit der gestern begonnenen Zahlenreihe fortfährt.

Aber um zehn Uhr bietet eine Zeitungsredaktion ein bedeutend belebteres Bild, dann schnurren die Schreibmaschinen, in die der Mann des Feuilletons seine Gedanken diktiert, erschallt das Läutsignal, daß irgendwo von untergeordneten Geistern eine Depesche in die Sekerei hinuntergebracht werden müsse, stellt sich irgendein mit volksbeglückenden Ideen vollgepfropftes Genie ein, das den kaum geschriebenen Artikel gleich an den Mann bringen will, kommen andere Besuche, Reporter. Da läuft es und springt es, eilt und preßiert, daß man oft wahrhaftig meinen könnte, man hätte sich in eine Rennbahn verirrt oder in eine Telephonzentrale. Es gibt in der Schweiz, wie in den andern Ländern, Agenturen, die die Übermittlung der Neuigkeiten, der in- wie ausländischen, an die Zeitungen besorgen. Von „Wolff“ und „Gavas“ hat wohl schon jeder Leser etwas gehört, weniger aber von den analogen schweizerischen Institutionen, der Depeschenagentur und dem Preßtelegraphen, von denen erstere die einflußreichere ist. Man achte nur darauf, gar viele Nachrichten werden diese Quellenbezeichnung tragen. Wenn irgendwo ein Großer Rat seine Tagung abhält, oder ein Automobil verunglückt, so macht der Vertreter der Agentur in der betreffenden Gegend dieser davon Kenntnis, was dann zur Bedienung der Zeitungen zu einer Depesche verarbeitet wird. Ausländische Begebenheiten werden der Depeschenagentur von den ausländischen Agenturen übermittelt und dann von ihr an die Presse weitergeleitet. Der Redakteur hat also diese Meldungen der Agenturen (neben den beiden Genannten gibt es in unserm Lande noch einige weitere kleinere) zu lesen und die ihm verwendbar scheinenden in die Sekerei zu befördern, daß sie gedruckt werden. Der Strom dieser Agenturmeldungen fließt fast ununterbrochen Tag und Nacht, manchmal Unscheinbarstes und Unwichtigstes enthaltend, manchmal aber auch wirklich weltbewegende oder die Sensation des Publikums auf das höchste erregende Dinge. Der gleiche unscheinbare Schreib-

maschinendurchschlag, der den Stand der Wohnbevölkerung einer Ortschaft angibt, übermittelt auch die Neuigkeit, die in großer Aufmachung in der Zeitung sofort die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich lenkt.

Natürlich haben die größern Blätter an manchen Orten noch ihre Spezialkorrespondenten, die eingehender als es den Agenturen möglich ist und oft auch schneller über gewisse Ereignisse und Vorkommnisse berichten. Sie eilen zum Telephon oder benützen den Telegraphen, und machen ihrem Blatte, das sie dafür bezahlt, Mitteilung von einem schweren Unglück, das sich in der Gegend abspielte, vom plötzlichen Tod eines Staatsmannes usw. Wenn der Vertreter der Agentur erst diese bedient und dann die Agentur die Zeitungen, so ist es begreiflich, wenn die direkte Verbindung rascher arbeitet. Die großen Zeitungen unseres Landes haben mit ihren Korrespondenten in den Hauptstädten des Auslandes regelmäßige telephonische Verbindung, wo alles zur Sprache kommt, was Wichtiges passiert ist. Es wird von eigens dafür geschultem Personal stenographisch aufgenommen und auf die Schreibmaschinen übertragen. Die Telephonspesen sind denn auch ganz beträchtlich, wohl gegen 1000 Franken monatlich für einen einzigen solchen Korrespondenten. Aber jeder beliebige kann der Zeitung eine Mitteilung machen, per Telephon, Telegraph oder brieflich, und wenn es etwas Neues, Wichtiges ist und stilistisch nicht gar zu fehlerhaft, wird's sicher aufgenommen werden. Bei der Zeitung ist eben die schnelle Information ein wichtiges Prinzip, und da wird nicht allzu ängstlich nach dem Stammbaum oder dem Bildungsgrad des Einsenders gefragt. Wenn wir selbst schon je ein Telegramm erhalten haben, so wissen wir, daß es unmöglich, so wie es dasteht, gedruckt werden kann. Die Korrektur und Ergänzung ist aber die Arbeit des Redakteurs. Der Mann an der Sekemaschine würde sich bedanken, wenn er noch auf seine Rechtschreibung geprüft würde, er setzt alles so, wie es ihm in die Hand gegeben wird. Manchmal gleichen insolgedessen Redaktionen jenen mittelalterlichen Klöstern, wo Menschen über ein vergilbtes Pergament gebeugt eine Schrift zu entziffern suchten. Einzelne Mitarbeiter belieben eine möglichst undeutliche Schrift für ihre inhaltsreichen Ausführungen zu wählen, und der Empfang eines solchen Schriftstückes verursacht dann im Redakteur ein gelindes Gruseln.



Mittlerweile ist die Zeit der Blattausgabe nahe gerückt. Man merkt es der Atmosphäre an, sie ist noch etwas gespannter, die Boten und dienstbaren Geister haben eine noch schnellere Übersetzung eingefurbelt, die Unterwelt in Gestalt eines Setzers hat sich auch bemerkbar gemacht. Wenn im gewöhnlichen Leben, auch im Berufsleben sehr vieler Menschen es auf ein Viertelstündchen früher oder später nicht ankommt, so auf einer Redaktion in bezug auf den Abschluß einer Blattausgabe in höchstem Maße. Alle größern Blätter haben Abonnenten auswärts, in andern Schweizerstädten, und wenn die nicht rechtzeitig bedient werden, reklamieren sie. Wenn das Blatt eine Viertelstunde später als vorgeschrieben zum Druck und damit auch zur Expedition gelangt, werden unter Umständen die Abgangszeiten der Züge verpaßt, und das Blatt trifft am Bestimmungsort mit großer Verspätung ein. Der Redakteur muß also in der kurzen Zeit vor Blattabschluß besonders konzentriert arbeiten, das eingegangene Material genau sichten, was absolut dringend, was weniger dringend ist, schnell schreiben und den Gedankensack bequem zur Hand haben, wenn noch etwas darzulegen, zu schildern ist. Wenn von Pallas Athene berichtet wird, daß sie mit einemmal fix und fertig dem Haupt des Zeus entsprungen sei, so wissen wir, daß solches auf dieser unvollkommenen Erde nicht geschieht, am wenigsten bei der Zeitung, die vielmehr ein Kompromißprodukt ist und ein Kind des Zufalls. Der Auslandsredakteur erklärt im Setzerraum im Brustton der Überzeugung eine Meldung für äußerst wichtig und noch ins Blatt gehörig, sein Kollege vom Inland bezweifelt das und wünscht im Gegenteil die Aufnahme eines Artikels, mit dem er wie eine Fahne schwingend noch in letzter Minute erschienen ist. Gegen beide polemisiert der Herr, der die Stadtneuigkeiten und den Theaterklatsch unter sich hat, und er will nichts von seinem Platz opfern. Er müßte es vielleicht doch noch, wenn nicht soeben ein Angestellter den Streitenden eine Meldung überreicht hätte von einem großen Fabrikbrand oder dem Unfall des Zepelin, die in Fettschrift zu erscheinen hat. Nun schweigt der Streit, es ist force majeure eingetreten, vor der die individuellen Wünsche verstummen und sich im Gegenteil bemühen, die wichtige Meldung nach Möglichkeit druckfertig zu machen und ihr den geeigneten Platz in der Zeitung zu verschaffen.

Es hat vielleicht bei dieser Auseinandersetzung rote Köpfe gegeben, das Stimmengewirr erreichte respektable Dimensionen, umso ruhiger und stiller ist es nun, nachdem die Arbeit des Setzers vorüber und nur noch die Druckmaschinen das Wort haben, das heißt in der Sprache des Journalisten das Blatt „läuft“. Das Werk ist nun getan, es soll den Meister loben. „In diesen heiligen Hallen kennt man die Rache nicht...“, könnte man versucht sein zu sagen, wenn man nun die Räume einer Redaktion besucht. Gegenüber dem in Hochpotenz sich entfaltenden Hasten, Jagen, Telephongeläute ist eine wohlthuende Stille eingetreten, daß man fast die Fliegen summen hört. Die Mitglieder der Redaktion, sofern sie sich nicht diskret in ihre Bureaus zurückgezogen haben, um dort das Erscheinen des Blattes zu erwarten, stehen plaudernd beieinander, stecken sich Zigaretten an und verhandeln die Privatangelegenheiten. Es ist auch, wie wenn die nimmerrastende Zeit dem Erholungsbedürfnis des Redakteurs Rechnung trüge, denn während dieses stillen Stündchens fliegt nirgends einer herunter, brennt kein Haus nieder, kriselt nirgends in der Regierung..., Ruhe überall. Der Laufburche führt sich in epikuräischer Gelassenheit einen rotbackigen Apfel zu Gemüte, und im Raum der vielgeplagten Bureaulistin summt der Teekessel.

Etwa eine Stunde dauert dieses gerade im Gegensatz zum vorhergehenden Hasten herrliche Dolce far niente, dann fängt wieder das Telephon zu läuten an, bringt der Postbote Telegramme, laufen Artikel ein, die gelesen, beurteilt, und wenn sie für würdig befunden werden die Spalten des Blattes zu zieren, auch korrigiert und vielleicht etwas umgeändert werden müssen. Es ist natürlich klar, daß bei dem gewaltigen Stoffandrang, von dem alle einigermaßen bedeutenderen Blätter unseres Landes meistens bedroht sind — alldiemeil es gar viele schreiblustige Federn und weltverbessernde Geister gibt —, nicht alle Redakteure eines Blattes alles tun können, sondern die strengste Arbeitsteilung herrscht. Nicht nur bestehen die einzelnen genau von einander geschiedenen Abteilungen des Auslandes, des Inlandes, des Feuilletons, des Lokalen, auch innerhalb diesen bestehen ganz genaue Unterscheidungen. Einem Auslandsredakteur werden nur eine Anzahl auswärtiger Staaten zugeteilt, während sein Kollege die übrigen bearbeitet.



Der Vergleich mit einer politischen Behörde, einem Ministerium liegt sehr nahe. Nur so ist ein Eindringen und Beherrschen des Gegenstandes möglich und infolgedessen eine gewissenhafte und genaue Berichterstattung und Publikumsinformation. Man täuscht sich oft über das Arbeitsprinzip der Presse, und spricht obenhin von Zeitungsmeldung und -ansicht als gleichbedeutend mit oberflächlich und der genauen Nachprüfung nicht standhaltend. Und ahnt nicht, in welcher gewissenhafter Weise gerade auf Redaktionen eine Information nach allen Seiten hin nachgeprüft und Erkundigungen eingezogen werden, bevor man sie lanciert. Für das geringste Geschehnis, das etwa eine besondere Berufsgruppe oder Verrichtung betrifft, bespricht man sich mit Fachleuten. Es wäre gut, wenn man überall so gediegen und gründlich vorginge.

Unter den Gästen auf der Redaktion sind auch die Politiker und Staatsmänner, vom Gemeinde- bis zum Regierungsrat, zu nennen, da ja die meisten Blätter unseres Landes politische Blätter sind, das heißt irgend einer Parteirichtung folgen. Da wird eine Wahl oder Abstimmung besprochen, und die Herren des Regimes kommen, um Ausstellungen zu machen, Räte zu erteilen, oder auch nur zu freundschaftlicher Visite. Ein reger Verkehr zwischen Redakteur und Politiker ist oft an der Tagesordnung und wohl für beide Teile von Nutzen. Wenn der Regierungsmann dann vielleicht wieder abwandern will, stößt er unter Umständen mit einer hocheleganten, von Veilchen- und Rosenduft umwehten Dame von der Oper oder dem Schauspiel zusammen, die mit einer Kritik unzufrieden mit dem Theaterrezensenten „reden“

will. Romische Intermezzi kann man etwa auf einer Redaktion erleben, so wenn der Redakteur verzweifelt von einem Bureau in das andere flüchten muß vor der redseligen Modeberichterstatteerin, die ihn noch über alle Klatschereien in ihrem Tätigkeitsgebiet unterhalten möchte. Er darf die redselige Dame nicht vor den Kopf stoßen, da sie im übrigen eine versierte und geschätzte Mitarbeiterin ist. Die Zeitung ist — man darf das ohne Übertreibung sagen — das Forum der öffentlichen Meinung geworden. Was immer irgendwie und irgendwo passiert, es macht sich auf der Redaktionsstube bemerkbar, die hierin einem Seismographen gleicht, der auch von der geringsten Bewegung beeinflusst wird. In tausend Beziehungen stehen Menschen zu Presseveröffentlichungen, und jeder wird höflich angehört und empfangen, wenn er nicht ein zudringlicher und langweiliger Schwäger ist.

Es ist die Tragik des Berufs des Redakteurs, daß er für den Tag schreibt und das meiste, was er verfaßt, mag es noch so geistreich sein, noch so sehr von der Intensität seines Denkens zeugen, nach ein paar Wochen vergessen und verschollen ist. Niemanden fällt es nach Jahr und Tag ein, vergilbte Zeitungsblätter hervorzufischen, um sich wieder an Gedanken zu weiden, die einst sein Entzücken hervorriefen. Der Redakteur ist im wesentlichen der Publikumsman, da darf er kein besseres Schicksal erwarten. Der Einfluß auf seine Zeitgenossen und unmittelbare Umgebung, das reich bewegte und prickelnde, abwechslungsreiche Leben, das ihn umfängt, muß ihn dafür entschädigen, daß sein Ruhm nicht ein dauerhafter ist.

### Mit Porfirio Diaz auf der Jagd.

Das geschah am 24. Juni 1899, und der es erlebte, war Heinrich Wirz von Zürich, Eigentümer einer Hacienda im Staate Hidalgo. Von seiner einsamen ländlichen Besitzung kam er hie und da in die Hauptstadt, um über seine Milchlieferungen abzurechnen und um beim Waffenhändler Combalussier Munition einzukaufen; denn er war ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn und traf so sicher, daß er unter den Nimroden als Maestro anerkannt wurde. Dabei machte er die Bekanntschaft des Rittmeisters Kölig, der mit Kaiser Maximilian<sup>1)</sup> ins Land gekommen war, nun aber unter dem Präsi-

den Porfirio Diaz<sup>2)</sup> als Kavallerie-Instruktor diente. Dieser stellte Wirz dem Präsidenten in seinem Palast an der Avenida Capuchinas vor, wobei die Jagd verabredet wurde.

In der Morgenfrühe des genannten Tages erschien der Präsidentenzug an der Station Dañu der Linie Mexiko-El Paso. Im Zuge wurde das Morgeneffen serviert, dann entstie-

<sup>1)</sup> Erzherzog Maximilian von Österreich wurde am 12. Juni 1864 zum Kaiser von Mexiko gekrönt und am 19. Mai 1867 auf Befehl von Benito Suarez in Querétaro erschossen.

<sup>2)</sup> Porfirio Diaz von 1877—1911 ruhmreicher Präsident von Mexiko.